

the Chinese characters were pre-deluvian objects and consequently there could not be an autochthone Chinese culture).

The reason why Chinese Figurism has not been backed up by Rome has not been extensively answered. Despite the unhappy remarks made above regarding L.'s book, it is worthy reminding the difficulties he has had collecting random material and trying to knit together such a complicated pattern with such an unthankful design, not forgetting that in science it is very often the unthankful work which yields to thankful results. Nevertheless without giving the impression of a compulsory laudatio we have to appreciate the considerable difficulties arising from various technicalities and to admit the perseverance and considerable knowledge required for such a task, without forgetting to mention L.'s further monographs.

Göttingen

Gerlinde Gild

Mooren, Thomas: *Auf der Grenze – Die Andersheit Gottes und die Vielfalt der Religionen*, Peter Lang Verlag / Frankfurt a.M.–Bern–New York–Paris 1991; 201 S.

Der Band, »auf Reisen entstanden« (so im Vorwort), ist die Frucht eines fast zehnjährigen Aufenthaltes des Autors, eines Kapuziners, in Indonesien und Indien, Rom und Münster, Washington und Ottawa, wo er nach seiner Promotion in Paris im Bereich der Islam- und Missionswissenschaft geforscht und gelehrt hat. Sein Buch versteht sich als Beitrag zur Theologie der Religionen. Wie Biser spricht MOOREN von einer »glaubensgeschichtlichen Wende«, insofern es ihm um eine Theologie geht, die weder binnenchristlich noch binnenwestlich ist, sondern »auf der Grenze« lebt, vor allem zur Anthropologie, in gewissem Sinne auch zur Philosophie, zumal wenn man diese im Plural versteht, weniger zur konkreten fremden Religion. »Auf der Grenze« heißt für MOOREN »außerhalb eines festumrissenen Territoriums«, »angrenzend« an den Anderen, angesichts dessen es eine neue Identität zu finden gilt. Das bzw. den Anderen möchte MOOREN zum Teilhaber an der Selbstdefinition jedes einzelnen machen. Die entscheidende Frage ist für ihn, ob es gelingt, in diesem Sinne auch eine Christologie auf der Grenze zu entwickeln.

MOOREN entfaltet seinen Gedankengang in zwei Teilen: I. Der interkulturelle Dialog: Das Verstehen des Anderen, II. Aspekte einer Theologie der Religionen. Im ersten Teil geht es um den Perspektivenwechsel, der in der Einbeziehung der Sicht der Opfer liegt, um das Miteinander von Sympathie und Distanz, kognitiver und praktischer Dimension. Der zweite Teil ist im wesentlichen der Versuch einer Anwendung der im ersten Teil entwickelten Prinzipien auf das Verhältnis der Religionen. Grundtermini sind für MOOREN die Stichworte »Kokonstitutivität« (des Anderen mit dem Eigenen) und »Ent-territorialisierung«, die Überwindung einer falschen Konfrontation zum Anderen mit der Konsequenz einer neuen Form von Verinnerlichung und Praxis. Aus seinem Ansatz heraus versucht MOOREN eine Korrektur des Absolutheitsdenkens (nicht zuletzt im Gespräch mit Knitter u.a.), fragt er nach der Notwendigkeit der Mission, deren christologischer Ansatz aber eher eingeschränkt zu nennen ist. Auf die Grenze gesetzt sieht MOOREN das Kreuz; er spricht von »Nullterritorium«. Bei aller Originalität des Gedankenganges bekommt man freilich gerade hier den Eindruck, daß MOORENS Lösungsversuch sehr stark dem Gedanklichen und dann nochmals einem formalisierten Denken verpflichtet bleibt. Besagt die bleibende Bindung des Kreuzes an den »Ort« Golgotha, anders formuliert und gefragt: die Bestimmung des Kreuzes als des Kreuzes Jesu von Nazaret wirklich eine »Fetischisierung des Kreuzes« (118)? In meiner eigenen Frage nach dem »Gekreuzigten und den Weltreligionen« komme ich jedenfalls zu anderen Ergebnissen. Vieles von dem, was MOOREN vorträgt, erscheint

noch eher essayhaft an-gedacht als zu Ende geführt und ausgereift; es bedarf folglich der weiteren Nachfrage und Diskussion. Beides sollte entsprechend auch erfolgen. Die Grundthesen verdienen es. In der Literatur wie im Anmerkungsteil – zusammen über 80 der 201 Seiten! – fällt auf, daß die Benutzung konkreter religionswissenschaftlicher Daten und damit der unmittelbare Blick auf die Anderen eher hintergründig bleibt.

Bonn

Hans Waldenfels

Panikkar, Raimon: *Der Weisheit eine Wohnung bereiten*, hg. von Christoph Bochinger, München / Kösel 1991; 212 S.

»Der Weisheit eine Wohnung bereiten« – dies ist nicht nur der Titel eines der vier in diesem Buch versammelten Vortragstexte PANIKKARS, sondern zugleich das Motto, unter dem die religionswissenschaftlichen und religionsphilosophischen Überlegungen des spanisch-indischen Autors zusammengefaßt werden können. Als Schlüssel zum Verständnis der hier z.T. erstveröffentlichten, z.T. in überarbeiteter Form wiederveröffentlichten Texte bietet sich der Abschnitt »Philosophie als Lebensstil« (III) an, der die biographische Verwurzelung der Kulturen und Religionen übergreifenden Denkweise PANIKKARS thematisiert. 1914 in Spanien geboren und dort aufgewachsen, über mehr als ein Jahrzehnt in Indien lebend und dann über lange Zeit zwischen den Universitäten von Santa Barbara/Kalifornien und Varanasi/Uttar Pradesh, Indien, »pendelnd«, gehört PANIKKAR mehreren Kulturen zugleich an: »Auf meine Weise habe ich mich nicht zwischen, sondern in der Mitte von Ost und West gefunden, und zwar jeweils in deren hinduistisch/buddhistischer und christlich/säkularer Version, die Teil meines persönlichen Universums geworden sind« (103).

Selbstfindung in der Begegnung dieser verschiedenen Kulturkreise und Religionen ist die Grundlage der Philosophie PANIKKARS, die sich in der vorliegenden Schrift ausdrücklich nicht als »akademische Arbeit«, sondern in ihrem »existentiellen Charakter« als »Einübung in die Weisheit« (8) darbietet. Sie verwirklicht sich in der Überwindung der Dichotomien von Erfahrung und Intellekt, Mythos und Logos, Theorie und Praxis, Immanenz und Transzendenz, unter dem »Dach« einer symbolisch-kosmologischen Weltansicht, die in der Idee vom »kosmotheandrischen Christus« bzw. in der »theanthropokosmischen Vision« als Symbol der Einheit von Gott, Mensch und Welt ihren konzentrierten Ausdruck findet. PANIKKARS Philosophie führt die Weisheitstraditionen der östlichen Religionen mit denen der abrahamitischen Ökumene zusammen – exemplarisch dargelegt in der Skizze zur Anthropologie im II. Kap.: »Quaternitas perfecta. Die vierfache Gestalt des Menschen«, deren Nachvollzug allerdings eine mit den östlichen Religionen weniger vertraute Leserschaft vor erhebliche Probleme stellen wird (trotz der Erklärung der Begriffe und Symbole im Glossar am Ende des Buches), insofern das symbolische Denken selbst uns fremd ist und das Verständnis fremder Symbole hier schon weitgehend vorausgesetzt wird.

Zugleich bietet das symbolische Denken den Ausgangspunkt für eine Kritik der vom neuzeitlich-naturwissenschaftlichen Paradigma bestimmten westlichen Weltanschauung wie für eine kritische Sicht auf Geschichte und Zukunftsperspektiven der christlichen Religion. (Vgl. dazu vor allem Kap. IV: »Trisangam: Jordan, Tiber und Ganges«, wo PANIKKAR mit der Symbolik der drei Flüsse drei geschichtliche Gestaltungen des Christseins skizziert). Besonders letztere Thematik wird sich als Herausforderung für christlich-theologisches Bemühen erweisen. Denn mit der Reflexion auf die Möglichkeit authentischen Christseins im Pluralismus der Religionen stellt PANIKKAR nicht nur den bisherigen Eurozentrismus des Christentums zur Disposition (»Muß man spirituell semitisch und intellektuell westlich sein, um Christ sein zu können?« [133]),